

## Compte-rendu

**Berthele, R. & Lambelet, A. (2018).**  
***Heritage and School Language Literacy Development in Migrant Children. Interdependence or Independence?***  
**Second Language Acquisition: 119.**  
**Bristol: Multilingual Matters.**

Im schulischen Zusammenhang ist das Paradigma weit verbreitet, dass bei mehrsprachigen Kindern die Erstsprache gefördert werden muss, damit die Zweitsprache erfolgreich erworben werden kann. In den verschiedenen Beiträgen des Sammelbandes "Heritage and School Language Literacy Development in Migrant Children" wird dieses Paradigma hinterfragt und der vermeintliche Sprachentransfer untersucht. Im Zentrum stehen die Literalitätsfähigkeiten (literacy skills) in beiden Sprachen (heritage und school language) und die Beantwortung der Frage, inwiefern das Potential von geteilten und transferierten Ressourcen zwischen den beiden Sprachen beim Erwerb der literacy skills genutzt wird.

Das Herausgeberpaar Raphael Berthele und Amelia Lambelet eröffnen den Band (**Beitrag 1**) mit theoretischen und methodologischen Überlegungen zum Thema. Sie lehnen sich dabei sowohl an Bilingualismus- als auch an Multilingualismus-Untersuchungen an. Im Zentrum steht einerseits Cummins Interdependenz-Hypothese (Cummins (1979)). Diese besagt, dass das L2-Niveau, das ein Kind erreichen kann, teilweise von der L1-Kompetenz abhängt (zu der Zeit, in welcher der L2-Erwerb einsetzt). Andererseits beschäftigen sie sich mit den theoretischen Ansätzen, die aus Cummins Hypothese abgeleitet wurden bzw. damit verwandt sind, z. B. mit den Schwellentheorien (vgl. u. a. Cummins 1979). Diese gehen davon aus, dass ein Transfer zwischen zwei Sprachen erst dann stattfinden kann, wenn in der ersten Sprache ein gewisses Niveau – eine Schwelle – erreicht wurde. Berthele und Lambelet diskutieren die widersprüchlichen empirischen Befunde und die begrifflichen Unschärfen und kommen zum Schluss, dass es wahrscheinlich ist, eine Null-Hypothese anzunehmen: es mag Interdependenzen zwischen den Sprachen geben, die aber nicht auf Schwellen zurückzuführen sind, sondern kontinuierlicher Natur sind.

In den **Beiträgen 2 bis 6** des Sammelbands werden die Resultate des HELASCOT-Projekts diskutiert. Im Zentrum des Projekts steht eine Langzeituntersuchung, welche die *biliteracy*-Entwicklung und verborgenen Transferprozesse zwischen *heritage language* und der Schulsprache von Kindern portugiesischer Muttersprache in der französisch- und deutschsprachigen Schweiz untersucht. In **Beitrag 2** beschreiben die

Autorinnen und Autoren, Amelia Lambelet, Raphael Berthele, Magalie Desgrippes, Carlos Pestana und Jan Vanhove, die Eckdaten der Langzeituntersuchung. Insgesamt wurden 508 Kinder getestet (inklusive monolingualer Kontrollgruppen). Dank der grossen Anzahl Kinder konnten trotz beträchtlicher Dropout-Rate im Zuge der Untersuchung aussagekräftige Resultate erzielt werden. Die Testreihen fanden anfangs und Ende der 3. Primarschulklasse und Ende der 4. Klasse statt.

**Beitrag 3** von Magalie Desgrippes und Amelia Lambelet beleuchtet die soziolinguistische Einbettung der Portugiesisch-Sprechenden in der Schweiz. Im Zentrum stehen dabei auch der sozioökonomische Status und die familiäre literacy-Umgebung. Erhoben wurden diese Faktoren mit Fragebögen. Die Kenntnisse der Lokalsprache sind bei den befragten portugiesischen Eltern in der Westschweiz besser als bei denjenigen in der Deutschschweiz. Erklärt wird diese Tatsache von den Autorinnen einerseits mit der engeren Sprachverwandtschaft von Portugiesisch und Französisch und damit, dass in Portugal in der Schule Französisch gelernt wird, und andererseits damit, dass die Diglossie-Situation in der Deutschschweiz den Spracherwerb erschwert. Insgesamt haben die befragten portugiesischen Familien einen tiefen sozioökonomischen Status – vor allem die Väter sind schlecht ausgebildet und das Familieneinkommen ist gering. Zur literacy-Umgebung ist festzuhalten, dass die Familien mehr portugiesische als anderssprachige Bücher besitzen, aus denen regelmässig vorgelesen wird und dass der Konsum an elektronischen Medien bei portugiesischen Kindern höher ist als bei den Vergleichsgruppen.

In **Beitrag 4** wird die Entwicklung des Leseverstehens der portugiesischsprachigen Kinder in der Schweiz untersucht. Den Beitrag verfasst haben Carlos Pestana, Amelia Lambelet und Jan Vanhove. Getestet wurde das Leseverstehen mit 15 Multiple-Choice-Fragen zu Textauszügen aus *Alice im Wunderland* in den verschiedenen Sprachen. Die Resultate zeigen, dass im Portugiesischen die Bilingualen schlechter abschneiden als die Kontrollgruppe in Portugal. In der Schulsprache schneiden die Bilingualen in der Westschweiz aber besser ab als in der Deutschschweiz. In der Westschweiz haben die Bilingualen gar ähnliche Resultate wie die monolinguale Kontrollgruppe. Letzteres wird in Verbindung gebracht mit dem Fakt, dass die Westsschweizer Bilingualen aufgrund der Sprachkenntnisse der Eltern auch in der Familie häufiger dem Französisch ausgesetzt sind als die Deutschschweizer Bilingualen der deutschen Sprache. Die Autoren und Autorinnen des Beitrags halten es auch für möglich, dass die Westschweizer generell ein besseres Leseverständnis als die Deutschschweizer Gruppe aufweist, da sie auch im beim portugiesischen Test besser abschneidet.

Der Entwicklung argumentativer und narrativer Schreibfähigkeiten von portugiesischsprachigen Kindern in der Schweiz widmen sich Magalie Desgrippes, Amelia Lambelet und Jan Vanhove in **Beitrag 5**. Die bilingualen

Kinder mussten in beiden Sprachen (Portugiesisch und Französisch bzw. Deutsch) je einen narrativen Text und einen argumentativen Brief schreiben. Die Untersuchungsergebnisse zeigen, dass in beiden Textgenres über die drei Untersuchungszeitpunkte eine Entwicklung stattfindet. Auch hier zeigt sich, dass die Bilingualen in der Westschweizer Gruppe in ihren Resultaten vor allem im narrativen Teil nicht hinter den Monolingualen zurückliegen, während in der Deutschschweiz die Monolingualen durchgehend besser abschneiden als die Bilingualen. Zurückgeführt werden die Unterschiede in den Sprachregionen wie in Beitrag 4 auf die Sprachkenntnisse der Eltern.

In **Beitrag 6** analysieren Jan Vanhove und Raphael Berthele die bisher vorgestellten Resultate auf mögliche Interdependenzen zwischen den Sprachen. Sie stellen fest, dass die Testresultate in den Sprachtests (zum Zeitpunkt T2 oder T3) durch frühere Testresultate (T1 oder T2) in der selben Sprache vorhergesagt werden können. Noch genauer wird die Vorhersage, wenn die früheren Testresultate in der anderen Sprache miteinbezogen werden. Zwar liegt hier oberflächlich gesehen Interdependenz vor, diese kann aber gemäss Vanhove und Berthele auch anders erklärt werden. Da keine klaren Einflussrichtungen zwischen L1 und L2 nachweisbar sind und die Sprachverwandtschaft ebenfalls keinen eindeutigen Effekt hat, zweifeln Vanhove und Berthele generell an der Gültigkeit der Interdependenz-Hypothese und plädieren dafür, auch die Resultate anderer Langzeit-Untersuchungen erneut zu evaluieren.

Urs Moser, Nicole Bayer und Martin J. Tomasik beschreiben im **Beitrag 7** ihre Untersuchung zu Transfereffekten zwischen der Migrationssprache und der Schulsprache im Kindergarten. In einer grossen Interventionsstudie wurden Kindergartenkinder mit unterschiedlichen Herkunftssprachen während 2 Jahren speziell gefördert: sie erhielten zusätzlichen Herkunftssprachenunterricht (mit Fokus auf Sprach- und Kulturvergleichen), in der Schule und in den zusätzlichen Stunden in L1 wurden koordinierte Sprachprojekte unterrichtet und die Eltern wurden speziell instruiert, wie sie ihre Kinder in der L1 fördern können. Verglichen wurde mit einer Kontrollgruppe, die nicht am Förderprogramm teilnahm. Die Resultate zeigen keine statistisch relevanten positiven Effekte der Intervention. Moser et al. führen als mögliche Erklärung den niedrigen sozio-ökonomischen Status der Familien der untersuchten Kinder an und betonen, dass kurze Intervention nicht ausreichen, um die Sprachkompetenzen merklich zu verbessern. Längerfristige Förderprogramme mit Berücksichtigung der familiären und gesellschaftlichen Faktoren seien nötig. Bezüglich der Interdependenz-Hypothese gehen sie sogar einen Schritt weiter: sie bezweifeln, dass Kinder mit Migrationshintergrund und meist niedrigem sozio-ökonomischem Status überhaupt eine bilinguale Entwicklung im eigentlichen Sinn (bzw. in Sinne Cummins) durchmachen und nennen dies als mögliche Erklärung, warum Interdependenzen zwischen den Sprachen der untersuchten Kinder kaum auftreten bzw. kaum nachzuweisen sind.

Die möglichen Transfer-Effekte der L1-Förderung durch sogenannte HSK-Kurse (Heimatliche Sprache und Kultur) untersucht auch Edina Krompæk im **Beitrag 8**. In einer longitudinalen quasi-experimentellen Studie wurden die Sprachkompetenzen von Kindern der 5. und 6. Primarschulklasse aus Zürich in L1 (Albanisch oder Türkisch) und in Deutsch (L2) mit c-Tests untersucht. Auch hier zeigt sich kein signifikanter Unterschied in der Deutsch-Sprachkompetenz im Vergleich von Kindern mit und ohne HSK-Besuch. Das bedeutet, dass sich auch in dieser Studie kein Interdependenz-Effekt nachweisen lässt. Die HSK-Kurse haben aber sehr wohl einen positiven Effekt auf die L1 der Kinder.

**Beitrag 9** ist der einzige im Sammelband, der die Interdependenz-Hypothese anhand einer Untersuchung ausserhalb der Schweiz überprüft. Lea Nieminen und Riikka Ullakonoja testeten in einer Longitudinalstudie die Schreibfähigkeiten in Russisch und Finnisch bei 47 russischsprachigen Migrantenkinder zwischen 9 und 15 Jahren. Neben Sprachfähigkeiten wurden auch andere Faktoren erhoben (Background und kognitive Fähigkeiten). Sie stellen dabei fest, dass es weniger Korrelation zwischen Background-Faktoren als zwischen linguistischen und kognitiven Faktoren gibt: so zeigen sich z. B. negative Korrelationen zwischen Finnisch und Russisch – schlechte Finnisch-Schreibfähigkeiten korrelieren mit guten Russisch-Schreibfähigkeiten. Insgesamt verbessern sich die Schreibfähigkeiten der Schüler und Schülerinnen über die Zeit im Finnischen und im Russischen. Es ist eine grössere Verbesserung im Finnischen festzustellen, aber es lassen sich keine Belege für Transfer von L1 zu L2 oder umgekehrt finden. Stattdessen – so die Autorinnen – zeige das Entwicklungsbild, dass viele andere Dinge als nur L1-Sprachkenntnisse die Schreibfähigkeiten und Lernwege bestimmen.

Raphael Berthele schliesst in **Beitrag 10** den Sammelband mit einer Übersicht der Befunde, deren Einordnung in die Theorie und einer letzten Diskussion um die Gültigkeit der Interdependenz-Hypothese ab. Die populäre Forderung nach Erstsprachunterricht, um damit die Entwicklung der Schulsprache zu begünstigen, wird mit den Testresultaten des Sammelbandes in Frage gestellt. Berthele betont aber, dass damit nicht bewiesen sei, dass die HSK-Kurse nicht sinnvoll seien, nur sei deren Instrumentalisierung als notwendig für die Kompetenzentwicklung in der Schulsprache nicht gerechtfertigt.

Bei manchen Sammelbänden müssen sich die Lesenden fragen, was das Verbindende der Beiträge ist – dies ist hier sicherlich nicht der Fall. Gerade weil es sich aber um verschiedene empirische Studien mit thematisch ähnlichen Forschungsfragen handelt, lässt es sich wohl nicht vermeiden, dass gewisse Redundanzen zwischen den Beiträgen vorhanden sind – vor allem in den diskutierten theoretischen Ansätzen.

Hilfreich gerade für junge Forschende scheint mir der offensive Umgang mit Problemen im Forschungsdesign von Longitudinalstudien (Beitrag 6). So wird davor gewarnt, sich beim Design zu sehr auf praktische (statt inhaltliche)

Überlegungen abzustützen, sich also z. B. nur davon leiten zu lassen, wie viel Zeit zwischen den Untersuchungen verstreichen muss, damit es für die getesteten Personen nicht zu viel wird.

Die empirischen Untersuchungen wurden generell genau beschrieben und sorgfältig designt. Dennoch gibt es einige Punkte, über die kritische Lesende stolpern: Bei den Ausführungen zum HELASCOT-Projekt ist unklar, ob sich in der Kontrollgruppe nur Monolinguale oder auch Bilinguale mit anderer Erstsprache befinden.

In verschiedenen Beiträgen (2-6 und 8) wurden auch Vergleiche angestrebt zwischen Sprachfertigkeiten von Kindern, die HSK-Kurse besuchen und solchen, die das nicht tun. Warum sich Familien entschliessen, ihre Kinder nicht in die Kurse zu schicken, wurde nicht untersucht. Zwar werden mögliche Gründe genannt – wie zum Beispiel, dass die Kurse ausserhalb des Schulunterrichts stattfinden und nicht benotet werden oder dass einzelne Kurse kostenpflichtig sind. In Beitrag 9 wird von russischen Kindern berichtet, die als Erstsprache Finnisch angeben, obwohl ihre Familien Russisch als Erstsprache der Kinder deklarieren. Die Autorinnen vermuten als Grund einen starken Integrationswunsch der Kinder. (Gewünschte) Zugehörigkeit und Identität könnten auch ausschlaggebend für den HSK-Besuch und nicht zuletzt für Sprachkompetenz sein. Dies müsste unbedingt untersucht werden.

Der Sammelband zeigt auf, wie lange sich "alte" Theorien halten, in der Welt ausserhalb der Wissenschaft festsetzen und unhinterfragt weitergereicht werden. Es gelingt den Autorinnen und Autoren, aufzuzeigen, dass neue Ansätze zur Interpretation von mehrsprachigen Fertigkeiten nötig sind. Diese werden hier zwar nicht mitgeliefert, die Lektüre weckt aber Neugier und kann Forschende inspirieren, weiter nach den Gründen und Regeln von erfolgreicher Sprachkompetenzentwicklung bei Mehrsprachigen zu suchen.

## LITERATURHINWEISE

Cummins, J. (1979): Linguistic interdependence and educational development of bilingual children. *Review of Educational Research* 49(2), 222-251.

### **Carol SUTER TUFEKOVIC**

LCC / Dept. für Angewandte Linguistik / Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

carol.suter@zhaw.ch